Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und

Kunst

Band: 1 (1911)

Heft: 18

Artikel: Ein bernisches Kunstwerk

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-634843

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

ziehen würden, die ganze Nacht vor den Portalen Wache zu stehen. Das war ein richtiges Gefühl. Wir suchten deshalb in der Stadt einige Lokale für unsere Kompagnie, was uns schliehlich gelang. Unterdessen war es morgens 3 Uhr geworden und erst jetzt dursten wir 4 Offiziere an uns selbst denken.

Wir klopften an einem Gafthof an, wo man uns abweisen wollte. Allein jett machten wir vom Kriegsrecht Gebrauch und erzwangen ein Stück Fleisch mit der Drohung, daß wir im Fall der Weigerung Gewalt anwenden werden. Das wirkte. Zimmer aber war keines zu haben. Nach vieler Mühe wurde uns schließlich ca. um 4 Uhr von Privaten Unterkunft angeboten. Das war der erste Tag.

4. Februar. Die Sammlung der verschiedenen Abteislungen dauerte dis gegen 10 Uhr. Ungefähr 100 Mann konnten wegen gefrornen und geschundenen Füßen und sonstigen Gebrechen nicht zum Ausbruch gebracht werden. Andere waren an innern Uebeln ernstlich erkrankt. Wir überließen die Disposition über diese Leute den Behörden von Biel, wo sie gut aufgehoben waren.

Der Marsch nach Solothurn lief verhältnismäßig gut ab. Wir stellten die besten Läuser an die Spize der Kolonne. Darunter besanden sich afrikanische Chasseurs, gut gebaute hübsche Jungens, welche mit ihren Clairons und ihren Marschstedern Mut und Leben in die Kolonne brachten. "J'aime l'oignon, quand il est bon." Wir sangen in kurzer Zeit diese Lieder mit.

Dazwischen erzählten sie uns ihre Kreuz- und Querzüge und die damit verbundenen Strapaten, welche wahrlich furchtbar waren. Denn diese Leute hatten wochenlang kein Obdach mehr erhalten und grausam Hunger gesitten. Das Schneefeld war ihr Bett, das Wachtseuer ihre Kettung. Und häusig mußte das Feuer des Feindes wegen gesöscht werden. Dann krochen sie in ihre Mäntes und kauerten zu Boden und über das stille Soldatenlager senkte sich nieder die kalte, stumme Racht mit ihren Schrecken.

Auf ihre Offiziere waren fie schlecht zu sprechen. Has und Rache blitten aus den rollenden Augen, wenn die Namen von Offizieren genannt wurden. Sie behaupteten, daß die Offiziere durch ihre Sorglosigkeit, Unkenntnis und grausame Behandlung die Niederlagen verschuldet und die Leiden der Soldaten verursacht hätten. Es fielen Drohungen, welche ich hier nicht wiedergebe. Auch Napoleon III. und seinem Minister Ollivier hätte ich nicht geraten, diese Leute in nächster Zeit in die Schlacht zu führen.

Wir unsererseits behandelten diese schwer heimgesuchte Truppe wohlwollend und teilnehmend und verlangten von ihr nur das, was der unerdittliche Dienst, die dura necessitas, ersorderte. Das fühlte denn auch jeder, weshalb die Ausführung unserer Besehle nie auf Schwierigkeiten stieß. Sie zeigten im Gegenteil vor uns eine wahre Verehrung.

5. Februar. Marsch nach Aarburg. Eingetretenes Tauwetter verschlechtert den Weg. Ich habe das Kommando
der Nachhut. Dieser Dienst war heute besonders schwer,
weil beim Abgang einer Eisenbahn für die Marschunfähigen
— ca. 40 Mann — Fuhrwerke requiriert werden mußten.
Die Szenen mit kranken Soldaten wiederholen sich in verstärktem Maße. Für die Fuhrwerke stellte ich, obschon wir

keine Vollmacht hatten, unter persönlicher Verantwortlichkeit Gutscheine aus. Was hätten wir sonst mit diesen Unglückslichen, die krank und erschöpft, oft dem Tode nahe, auf der Straße niedersanken, anfangen sollen!

Ankunft in Aarburg 7 Uhr.

Gute Verpflegung.

6. Februar. Wir sollten heute, am 4. Marschtage, nach Baden kommen, wenigstens 8 Stunden bei starkem Regenwetter und tiesem Schnee mit einer todmüden, sast aufgeriebenen Truppe. Aber es war unmöglich, eine Marschstolonne zu sormieren. Die Franzosen blieben in den Lokalen und auf den Straßen hausenweise liegen und waren absolut nicht von der Stelle zu bringen. Die Beihülse von Offizieren eines anwesenden Aargauer Bataillons erwies sich als nublos. Wohl 500 Mann lagen da marschunfähig, krank, elend, das Auge halb erloschen. Biese daten inständig, wir sollen sie nur liegen lassen und uns um ihr Schickal nicht weiter bekümmern. Die Armen sahen dem Tod entgegen und bestrachteten ihn als Erlösung. Wie war das ein Jammer! Sch habe noch nie in meinem Leben soviel Csend so nahe beisammen gesehen. Gott der Herr bewahre unser Laterland vor den Schrecken des Krieges!

Unterdessen war es 10 Uhr geworden. Ein Entscheid mußte gesaßt werden. Wir beschlossen, die 400—500 Mann, die noch stehen und gehen konnten, nach Osten zu führen, dem dortigen Playkommando unsere Lage mitzuteilen und andere Dispositionen zu verlangen, da ein Marsch nach Baden physisch unmöglich war.

Außerhalb Aarburg wird einer unserer wackeren Soldaten infolge der Anstrengungen von einem Blutsturz heimgesucht. Ich sehe die Blutlache im Schnee noch immer vor mir. Der Arme fand gute Pflege in Olten.

In Olten telegraphierte der Platkommandant (ein Genfer Major) nach Bern und bald langte die Ordre ein: "Die ganze Mannschaft per Bahn nach Aaran führen, wo die Exforte zu entlassen ist." Sosort wurde ein Zug, meist aus offenen Kohlenwagen bestehend, zusammengekuppelt, die kranke Mannschaft in Aarburg geholt und alle nach Aaran besördert.

In Aarau Empfang durch das dortige Militärdepartement und Abgabe der Gefangenen. Alles ist in Ordnung. Wir atmen wieder frei auf und erhalten den Besehl, mit Benützung der Eisenbahn heute nach Olten und morgen nach Neuenburg zu unserem Bataillon zurückzukehren.

13. Februar. Entlassung.

Nach einem solchen Militärdienst drückt man dem scheisdenden Kameraden die Hand sesten. Zus zu andern Zeiten. Das Bataillon darf mit Vefriedigung auf seinen Dienst zurückblicken. Drei Dinge haben ihm bei den Militärbehörden und bei der Bevölkerung einen guten Namen verschafft: Gute Führung, strenge Disziplin und kameradschaftlicher Geist.

Den Miteidgenossen aber, welche mit Freude und Hingebung alles getan haben, um den unter die Fahnen gerussenen Milizen ihren schweren Dienst zu erleichtern, insbesonsdere den Ortschaften, welche Einquartierung erhielten, sind wir immer zu Dank verpflichtet. Auss schönste hat sich das Wort erwahrt: Alle für Einen, Einer sür Alle!

Ein bernisches Kunstwerk.

In nebenstehendem Bilde sühren wir unseren Lesern ein Werk der Holzschnißerei und Malkunst vor Augen, mit dem die bernische Kunstgewerbeschule ein schwieriges Problem glänzend gelöst hat. Es handelte sich im Austrage der Direktion des Burgerspitals dem langjährigen Präsidenten, Fürssprecher E. Stettler, ein künstlerisches Andenken mit Hinweis auf die Tätigkeit des Spitals und seiner Behörden zu schaffen.

Das Werk, im Umfange von 70 cm Breite auf 105 cm Höhe, ift in gebeiztem Eichenholz geschnitzt und stellt in maß-vollem Barotstyl die Schauseite eines Tempels dar. Auf breiter Grundlage erheben sich zwei korinthische Pilaster und zwei Mittelsäusen, ein wappengeschmücktes Gebälk tragend, über dem sich in starker Ausladung ein schön geschwungener Giebel erhebt. Dieser zeigt, von zwei blumengeschmückten

Belikans, dem Symbol der Liebe, der mit dem Schnabel die Bruft aufreißt um die hungrigen vier Jungen am eigenen Herz= blut zu füttern. Dieser Giebelschmuck und der in der Mitte des Gebälks angebrachte Wahlspruch: «Christo in Pauperibus» (Im Namen Christi für die Armen) ist der Steinhauer= arbeit an der Vorderfront des Burgerspitals entnom= men. Der Untersatz bes zum Aufhängen bestimmten Bilbes wird durch Engelsföpschen, ein Rahmenwerk von Lorbeer und Akanthus= blättern und einem plastisch vortretenden Medaillon mit dem Stettlerwappen ge= schlossen. Kräftig vortrestende Seitenwände geben dem Ganzen die notwendige Tiefe. Die erwähnten in Porzellan gebrannten 6 Schilder auf dem Ge-bälk zeigen die Wappen der Kommissionsmitglieder, auf der Messingplatte an der Basis steht die Widmung.

Für die Malerei der durch die zwei Säulen ge= teilten Felder wurde façon= nierter Goldgrund verwen= det, der den Blick auf die in satten Farben gehaltenen Figuren konzentriert. Es ist eine Darstellung der Wirksamkeit des Burger= spitals: links die Alters= fürsorge, in der Mitte die Krankenpflege und rechts die Aufnahme bedürftiger Reisender. Ohne künstliche Allegorie, durch naturge=

Füllhörnern umgeben, das Wappen des Burger= treue Wiedergabe von Volkstypen und deren geschmack= spitals (Fohanniterkreuz und Zehntgabel) und wird überragt von der trefflichen Figur eines volle Gruppierung hat der Schöpfer eine tiefe Wirkung zu erzielen gewußt. Wir deuten nur furz an, daß noch manche verborgene Schön= heiten in der Farbe, der Perspektive und Diplom für berrn guriprecher Ausgeführt durch das kan-Eugen Stettler, langjähriger tonale Gewerbemuseum in Prafident der Burgeripital= Bern, Direktor O. Blom.

> Entwurf und Oelmalerei auf cifeliertem Goldgrund: P. Wyg, Zeichner am Gewerbemuseum; holzbildhauerei und Metallätung: S. huttenlocher und S. Kienholz, Cehrer der kunstgewerb= lichen Sachklassen des Gewerbemuseums;

> Porzellanmedaillons: J. Hermann, Lehrer der keramischen Sachklasse des Gewerbemuseums; Schreinerarbeit: C. Wagner, Zeichner am Gewerbemuseum.

dem harmonisch gegliederten Aufbau des Werkes den Kunstkenner erfreuen. Die ungewohnte Form des Triptychon, die ein naiver Kritiker nicht übel als "katholisch" bezeichnete, ist wirklich in derkatholischen Rirche für Weihgeschenke ge= braucht und in feinsinniger Weise durchgebildet worden; es ist das aber kein Grund. sie nicht auch für ähnliche Zwecke in der profanen Kunst zu verwenden.

Zum Schluß, aber nicht zum Wenigsten, heben wir hervor, daß mit Ausnahme zweier Säulen Alles in Bern geschaffen wurde. Der mit einigen Fachkennern bera= tene Entwurf und die Male= rei stammen von Herrn Paul Wyk, und die Schnit= zerei und Porzellanmalerei wurden unter seiner Leitung im Zeichenatelier und in der kunstgewerblichen Lehran= stalt des kantonalen Ge= werbemuseums ausgeführt. Wir beglückwünschen Herrn Kunstmaler Wyß und seine Mitarbeiter zu dem gedie= genen Werk, das den künst= lerischen Bestrebungen un= ferer Stadt zur Ehre ge= reicht. Man sieht wieder einmal, daß man auch in Bern etwas Rechtes be= fommt, wenn man vor die rechte Schmiede geht.

† Sürsprecher Eugen Stettler

direktion.

1844—1911.

Mit Fürsprecher Eugen Stettler-Zündel ist ein Mann dahingeschieden, der sich um die innere Entwicklung der Stadt Bern große Verdienste erworben hat. Er wurde am 18. Oktober 1844 geboren, besuchte später die Kantonsschulen von Bern und Pruntrut und ließ sich nach erfolgreichem Studiengang an den Hoch= schulen in Heidelberg und Bern in unserer Stadt als Fürsprecher nieder. Gesund= heitsrücksichten zwangen ihn bald zum Aufgeben des ihm lieb gewordenen Beruses, worauf er mit Hrn. Obergerichts= schreiber Friedrich v. Fischer die bekannte Sachwalterfirma Stettler & v. Fischer gründete, die heute noch unter dem Namen Stettler, v. Fischer & Cie. an der Markt-gasse besteht. Dem Verstorbenen war



† sürsprecher Eugen Stettler.

auf seinem Lebenswege ein großes Maß von Leiden beschieden. Nach kurzer, glücklicher Che wurde ihm seine Gattin und Mutter von zwei Kindern entriffen, ein Schlag, von dem er sich nie ganz erholt hat. Dazu kamen andere Todesfälle in der Familie und eine Reihe schwerer Krankheiten, die er ohne Klagen mannhaft ertrug. So hat er denn, von Jugend an kränklich, von den gewöhnlichen Freuden des Daseins wenig genossen, er suchte und fand aber eine höhere Befriedigung in der Wirksamkeit zu öffentlichen Zwecken. Hierin liegt der Schwerpunkt seines arbeits= Als Volksmann und reichen Lebens. Redner trat er wenig hervor, sein Gebiet waren die Sitzungen von Vorständen und Ausschüffen in denen er durch Pflicht= treue, Sachkenntnis und weise Mäßigung hervorragte. Sehr geschätzt war auch sein feines, patrizisches Taktgefühl dank